

# Die Krankheit des Kaisers Tiberius.

Von

**Dr. Sven Hedenberg,**

an der Anstalt Gibraltar der Stadt Göteborg.

(Eingegangen am 10. Juni 1930.)

Im Jahre 1924 erschien unter obigem Titel eine kleine interessante Arbeit von *Hans v. Hentig*<sup>1</sup> in München. Die Arbeit zeugte von großer Kenntnis der beiden Hauptquellenschriften, des Tacitus und des Suetonius. Aber mit Bedauern mußte man feststellen, daß der Verfasser sich durch diese Quellen zum Teil hat irreführen lassen. Es gibt nämlich auf diesem Gebiet moderne Literatur, die über die gute Absicht und die Objektivität dieser beiden Geschichtsschreiber nicht das Beste zu sagen hat. Aber dies ist eine Sache. Eine andere Sache sind die psychiatrischen Auslegungen des Verfassers, die derart sind, daß sie einer Kritik nicht entgehen sollen.

„Tiberius war ein Schizophrener“, sagt *v. Hentig* zum Schluß. Darauf möchte ich antworten, daß nichts dafür spricht, daß Tiberius ein Schizophrener war. Trotz aller Versuche *Hentigs*, für seine Behauptung starke Gründe zu finden, kann man sagen, daß nicht einmal *Hentigs* eigene Beweisführung im Grunde genommen die Diagnose stützt, zu der er gekommen ist.

Wir werden sehen, wie es sich mit der Behauptung, daß Tiberius ein Schizophrener gewesen sei, verhält.

Ich will nicht versuchen, mit einigen charakteristischen Zügen die Zeit zu malen, in der Tiberius seine Rolle spielte. Für einen Nicht-historiker dürfte dies zu riskant sein. Ich werde mich damit begnügen, nur die allernotwendigsten Daten anzuführen.

Es war also die Zeit nach den stürmischen Revolutionsjahren in der römischen Republik. Die blutigen Gestalten Marius und Sulla geben diesen Jahren ihr besonderes Gepräge. Bekannt ist ja das 6 Monate lange Blutbad, womit der letztere den Versuch machte, seine politischen Gegner zu vernichten. Man sagt, daß während dieser Zeit ununterbrochen Blut geflossen sei. Ganze Städte wurden vernichtet. Der römische Senat war ausgeartet, und Julius Cäsar war der starke Mann dieser Zeit gewesen. Er hatte die Macht in seine Hand bekommen und sich zum

<sup>1</sup> *Hentig, Hans v.*: Über den Cäsarenwahnsinn. Die Krankheit des Kaisers Tiberius. München: J. F. Bergmann.

Diktator ernennen lassen. Wie wir wissen, wurde dann Julius Cäsar von zwei Männern ermordet, denen er selbst kurz vorher die beiden nächst höchsten Ämter des Staates verliehen hatte, nämlich von den Prätores Brutus und Cassius. Nach Cäsars Tode zeigte sich, in welchem hohem Grade diese große Herrschernatur das Volk hinter sich gehabt hatte. Der Scheiterhaufen, der bei seiner Leichenfeier zu seinem Gedächtnis angezündet wurde, war so groß, daß eine allgemeine Feuersbrunst drohte.

Jetzt wurde Cäsars Verwandter Octavianus, der spätere Kaiser Augustus, der Führer. Auch dieser bediente sich des erprobten Mittels, des Blutbades, um seine Gegner zu beseitigen, die er als Todesopfer für den ermordeten Julius Cäsar betrachtete. Es war Augustus, der später den Sieg über Ägypten errang und dieses Land zu einer römischen Provinz machte. Im Innern des Römerreiches war der Frieden jetzt sichergestellt. Und an äußeren Feinden waren es nur die Grenzvölker im Norden und Osten, die gegen die Ausdehnungspläne Roms kämpften. Augustus ging bedächtiger zu Werke als sein Vorgänger, er war umsichtiger; und dieser seiner Eigenschaft hatte er in gleich hohem Grade, wie Julius Cäsar seinem Glück, seinen Erfolg zu verdanken. Die Umsicht, die Augustus auf die Wohlfahrt des Landes verwandte, zeigt sich u. a. darin, daß er eine Anzahl Sittengesetze schuf, wodurch er das allgemeine moralische Niveau erhöhen wollte. Er reinigte den nicht mehr sehr hoch in Achtung stehenden Senat von einigen minderwertigen Elementen, ordnete das Armenwesen und die Gerichtsbarkeit. In Wirklichkeit war Augustus der Oberste Priester, der Oberfeldherr und der höchste Richter. Dazu war er der erste im Senat und hatte also die ganze Macht in seiner Hand.

Nach dem Tode des Augustus im Jahre 14 n. Chr. trat Tiberius diese Alleinherrschaft an. Tiberius war der Sohn Livias, der Gemahlin des Augustus, aus ihrer ersten Ehe mit dem Senator Claudius Nero, welche Ehe Augustus löste, um Livia zu seiner Gemahlin zu machen. Livia hatte aus dieser ihrer ersten Ehe noch einen Sohn, der Drusus hieß. Tiberius und dieser Drusus waren also die Stiefsöhne des Augustus.

Kurzum, als Tiberius im Alter von 55 Jahren die Macht erhielt, ging dies nicht ganz ohne Reibungen vor sich. Germanicus, der volkstümliche Sohn seines Bruders, hatte eine Partei hinter sich, die ihn gern an der Spitze des Reiches gesehen hätte. Germanicus widerstand aber allen Lockungen und scheint sich mit der Bewunderung begnügt zu haben, die ihm als Feldherr der im Norden gegen die Germanen kämpfenden Legionen gezollt wurde. Tiberius, der nun die langwierigen Kämpfe gegen die Germanen für ziemlich sinnlos hielt, rief Germanicus zurück und meinte „man sollte die Germanen sich selbst zugrunde richten lassen“. Man war dann bereits geneigt, das Gerücht zu verbreiten, daß Tiberius seinem Brudersohn den Feldherrnglanz nicht gönne, weil

Tiberius selbst gerade als Germanenunterjocher einen Ruhm erlangt hatte, der nicht überstrahlt werden dürfe. So ging das Gerede. Germanicus wurde dann von Tiberius nach dem Morgenlande entsandt, um einige ernste Konflikte zu schlichten. Bei Ausführung dieses Auftrags starb er und Tiberius wurde als Anstifter zum Mord bezeichnet.

Was man tatsächlich über diese Ereignisse weiß, scheint sehr wenig zu sein. Aber in einem Punkte scheinen sich alle Geschichtsschreiber einig zu sein, und zwar darin, daß Tiberius mehr und mehr von Intrigen und Ränkeschmiedereien, die von seiner nächsten Umgebung ausgingen, umgeben wurde, und woran herrschsüchtige Frauen einen nicht geringen Anteil hatten. Diesen schienen alle Mittel erlaubt zu sein, um politischen Einfluß und Macht zu gewinnen. Der Haß gegen Tiberius wurde immer größer. Man mißtraute ihm stets, und er selbst wurde mißtrauisch. Nicht weniger als 150 Majestätsprozesse sollen in seiner Zeit verhandelt worden sein. Wie dies möglich war, werden wir vielleicht später verstehen. Sicher ist aber, daß Tiberius schließlich von einer tiefen Menschenverachtung erfüllt war. Seine letzten 11 Jahre verbrachte Tiberius auf der einsamen Felseninsel Capri, wo er seine Jupitervilla erbauen ließ. Und aus dieser seiner einsamen Zeit steigen jene dunklen Schatten auf, die sich über sein Andenken breiten.

Man sagt, daß Tiberius eine der umstrittensten historischen Gestalten sein soll. Und es ist wohl das Rätselhafte, das noch über seinem Andenken ruht, was *v. Hentig* zu dem Versuch gelockt hat, dieser zweifellos sehr komplizierten Menschenseele auf den Grund zu gehen. Und die für *v. Hentig* wichtigsten Quellen sind Tacitus und Suetonius. *v. Hentig* beginnt mit dem Äußeren des Kaisers. Er war athletisch gebaut, mittelgroß und proportioniert. Der Mund war schön und die Lippen dünn, die Nase stark hervorspringend und gebogen. Eine der Tiberiusbüsten, die Berliner, meint *v. Hentig*, hat einen Gesichtsausdruck, den er Schizomimie nennen möchte. Es ist ein melancholisches, ängstlich drohendes Gesicht. Das Haar reichte weit bis in den Nacken und die Augen waren hervorstehend, was *v. Hentig* zu folgender kleiner Äußerung veranlaßt: „Es handelt sich wohl um Stuporerscheinungen, die mit mangelnder Fixation und seltenem Lidschlag einhergehen.“

Der Vater des Tiberius war, wie wir erwähnten, der Senator Claudius Nero, der ziemlich früh starb, nachdem er seine Gattin Livia dem Kaiser Augustus zur Gemahlin gegeben hatte. Den etwas höhnischen Zug um den Mund und die kühne Nase scheint Tiberius von der Mutter geerbt zu haben. Diese soll intelligent und schön, aber kühl in ihren Gefühlen gewesen sein und ermangelte fast jeglicher Moral. Sämtliche Verfasser scheinen sich darüber einig zu sein, daß sie eine begabte, herrschsüchtige und berechnende Frau war, die ohne große Schwierigkeit moralische Rücksichten fallen ließ, wenn es galt, ein Ziel zu erreichen. Man traute ihr alles zu, wenn es sich um ihre Machtgelüste handelte.

Der Vater, welcher der alten Claudischen Familie angehörte, soll heftig und ruhsüchtig gewesen sein, ein heterogener Typ. Man meint, daß er seinem politischen Erfolg ein Opfer brachte, als er dem Augustus seine Gemahlin gab. In einer Reihe hervorragender und tüchtiger Männer zählte die Claudische Familie unter ihresgleichen auch mehrere auf Abwege geratene, verbrecherische Typen.

Schon als Knabe soll sich Tiberius von der übrigen Jugend abgehoben haben. Als Jüngling nannte man ihn „den Alten“, betont *v. Hentig*, wegen seines zurückgezogenen Wesens. Er war körperlich und geistig früh entwickelt, zeigte sich sehr bald als ein klar überlegener Politiker, um später Ehre und Ruhm als Feldherr zu gewinnen. Als Führer der Legionen soll er unvergleichlich gewesen sein, einfach und kameradschaftlich, geliebt und bewundert von seinen Kriegern. Seine kluge und berechnende Strategie dürfte wohl seinen Feldherreneigenschaften das Prädikat glänzend geben können.

Die ehelichen Verhältnisse, in denen Tiberius lebte, waren alles andere als angenehm. Zuerst war er mit der sanften und lieblichen Vipsania Agrippina vermählt, der Tochter des Agrippa, des ersten Feldherrn des Augustus. Agrippa starb dann, kurz nachdem er das mittlere Alter erreicht hatte, und hinterließ die Witwe Julia. Diese war die Tochter des Augustus, und dem Kaiser lag daran, einen neuen Gatten für sie zu finden. Seine Wahl fiel auf Tiberius, der sich darin fand, sich von Vipsania scheiden zu lassen, um diese Julia zu heiraten. Wenn man später erfährt, wie sehr Tiberius an seiner ersten Gemahlin hing und wie er im Laufe der Jahre mit sehnsüchtigem Begehren an sie denkt, dann fällt es einem wohl schwer zu begreifen, wie ein Mann wie Tiberius mit so tiefen Neigungen einerseits, und ausgerüstet mit einer so großen Weltverachtung andererseits, veranlaßt werden konnte, dieses Opfer zu bringen, auch wenn es aus politischen Gründen begreiflich wäre. Diese Julia dürfte indessen dem Tiberius nicht einen einzigen frohen Tag bereitet haben, im Gegenteil stets nur Sorgen. Abgesehen von diesen peinlichen Familienverhältnissen blickte Tiberius in eine lichte Zukunft, weil er ja keinen gefährlichen Mitbewerber um den Thron des Augustus hatte. Augustus selbst hatte ja Tiberius als seinen Helfer und Vertrauten während einer langen Reihe von Jahren, und der werdende Herrscher war demnach mit seinen künftigen Geschäften gut vertraut.

Da geschah etwas, was vielen überraschend kam. Der 37jährige Tiberius, der zweimal Konsul und zweimal in Rom als Triumphator eingezogen war, er verzichtet sozusagen auf alle seine Zukunftsmöglichkeiten und tut den scheinbar sonderbaren Schritt, Rom zu verlassen und nach Rhodos abzusegeln. Die verschiedenen Geschichtsschreiber sind hier verschiedener Meinung über die Motive, die Tiberius zu diesem Entschluß trieben. *v. Hentig* studiert die Schriften und kann ihn auf keinerlei natürliche Weise erklären. Daher sieht er in dieser Handlungs-

weise einen Ausdruck für ein krankes Seelenleben. Tiberius Lebenslinie macht hier eine plötzliche Kurve, meint *v. Hentig*. Wie flehentlich man ihn auch bat zu bleiben, so stand er doch fest bei seinem Entschluß. Er war mutistisch, er verweigerte die Nahrung. Und *v. Hentig* stützt sich hierbei auf Suetonius, welcher sagt, daß Tiberius nicht nur spontane Äußerungen unterließ, er antwortete auch nicht auf Fragen. Sein Gefühlsleben war so verflacht, daß er beim Abschied fast ganz gleichgültig blieb. Nach dem, was *v. Hentig* hier anführt, hätten wir es mit einem ersten Ausbruch der Geisteskrankheit zu tun, an der Tiberius gelitten haben soll, nämlich *Dementia praecox*. „Näher betrachtet ist dieses Beiseitretreten nichts anderes als der depressiv gefärbte Einsatz einer akuten Erkrankung.“ Auf der Fahrt zur Küste wurde Tiberius unentschlossen und zögerte, aber er segelte doch ab, trotzdem das Wetter stürmisch war. Diese Unentschlossenheit will *v. Hentig* als den Ausdruck einer Willensstörung betrachten.

Man braucht wohl nicht zu bemerken, daß diese Schlußfolgerungen viel zu oberflächlich sind. Und wir werden weiterhin sehen, wie *v. Hentig* pathologische Züge in sozusagen allem findet, was Tiberius unternimmt.

Auf der Insel Rhodos, sagt *v. Hentig*, immer noch auf Suetonius gestützt, führte Tiberius ein zurückgezogenes Leben. Er verkehrte mit den Griechen auf dem Lande, was sich für ihn in seiner hohen Stellung ja gar nicht schickte. Als eine Sonderbarkeit erzählt *v. Hentig* die kleine merkwürdige und rührende Episode von Tiberius und den Kranken. Tiberius hatte nämlich eines Morgens geäußert, daß er die Kranken in der Stadt besuchen wollte. Dies war von seiner Umgebung mißverstanden worden, so daß man ihm die Kranken vorführte und sie nach den verschiedenen Krankheiten ordnete. Dieses unerwartete Schauspiel brachte Tiberius ganz aus der Fassung und er trat an jeden einzelnen heran, auch an die Ärmsten und Elendesten, und bat um Entschuldigung. Die Geschichte ist ja tragikomisch, aber der einzige, der begreiflich und menschlich gehandelt zu haben scheint, ist wohl Tiberius selbst. Diese Episode ist für *v. Hentig* ein Zeichen für eine Art von Verwirrung. „Bisweilen hatte er Zustände verwirrter Unklarheit oder einer schnell vorübergehenden Erregung“, sagt *v. Hentig* und bezieht sich auf dieses Ereignis.

Da *v. Hentig* erklärt, Tiberius hätte an *Dementia praecox* gelitten, so ist ihm auch daran gelegen, Symptome zu finden für die Persönlichkeitsveränderung, die dieser Krankheit so eigentümlich ist. Und *v. Hentig* weist auch darauf hin, daß Tiberius in vielerlei seine Lebensweise gänzlich änderte. Er, der täglich an Reiten und Waffenübungen gewöhnt war, versäumte dies nun ganz und gar. Statt dessen widmete er sich den Studien und besuchte Vorlesungen. Er, der bisher pedantisch genau und streng formell war, versäumte nun gänzlich seine Kleidung und ging in griechischen Sandalen umher. *Wiedermeister*, ein anderer Tiberius-

forscher, meint, daß Tiberius' eigentümliches Auftreten auf Rhodos ein Ausdruck für Melancholie war.

Auch Zeichen von Verfolgungsideen meint *v. Hentig* bei Tiberius zu finden. Das ist, als dieser den Augustus eindringlich bittet, ihm irgend jemand zu senden, den er an seiner Seite haben könnte, um seine Worte und Handlungen zu kontrollieren. Tiberius spricht auch seinen Argwohn aus, daß man ihn in Rom verleumde. Zieht man in Betracht den Streit um die Macht, der in Rom geführt wurde, und daß Tiberius viele und fanatische Gegner hatte, die gewiß nicht die Waffe der Verleumdung scheuten, so braucht man durchaus nichts Eigentümliches in Tiberius' Tun und Lassen zu sehen. Bei einer Gelegenheit soll Tiberius geäußert haben, daß ihm wäre, als wenn die Tunika brenne. Auch dies nimmt *v. Hentig* als ein Krankheitssymptom. Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß man einen solchen Ausdruck bildlich verstehen muß? Meint *v. Hentig* vielleicht im Ernst, daß es eine Gefühlshalluzination bei einem Schizophreniker war?

Indessen kehrte Tiberius im Jahre 2 n. Chr. nach Rom zurück. Er interessierte sich jetzt für die Modewissenschaft jener Zeit, die Astrologie, und entzog sich soviel wie möglich der Politik. Er lebte wie ein scheuer Einsiedler. Es mag ein wenig eigentümlich anmuten, daß auch Suetonius von einer deutlichen Persönlichkeitsveränderung spricht. Aber Persönlichkeitsveränderungen können ja auch, was gut ist, ihre natürlichen Ursachen haben. Ob nun eine solche Veränderung zu dieser Zeit bei Tiberius vorkam, ist wohl zweifelhaft. Man kann aber wohl in diesem Falle annehmen, daß die vielen düsteren Prüfungen, die Tiberius durchzumachen hatte, ihn anders reagieren ließen als vorher. Das eine willst du, das andere sollst du, ist ja ein einfacher Satz, mit dem wir in den Wechselfällen des Lebens ja alle Bekanntschaft machen. Tiberius war eine tiefe, nachdenkliche Natur, der vielleicht die intellektuelle Seite am besten lag. Aber er war auch ein Mann der Pflichterfüllung, er fühlte schwer die Verantwortung, die auf ihm ruhte, als es in den Fugen des großen Reiches knackte. Vielleicht war ihm bewußt, daß nur er allein der Aufgabe gewachsen war, den Mantel des Augustus erfolgreich auf die Schultern zu nehmen. Wahrscheinlich verhielt es sich so, und kein Wunder dann, wenn er in Zeiten der Widerwärtigkeiten sich in die Einsamkeit zurückzog und sein eigenes Leben lebte, so lebte, wie er wollte, aber nicht, wie er sollte, wenn er in der Politik auf der Höhe bleiben wollte.

Wenn man nun wirklich *v. Hentigs* Behauptung über Tiberius' Persönlichkeitsveränderung ernst nehmen will, so würde ja diese das Zeichen einer beginnenden Psychose sein, in diesem Fall *Dementia praecox*. Die Persönlichkeitsveränderung, die wir bei dieser Krankheit finden, hat ja ihren Grund in den pathologischen Erlebnissen der Kranken. Der Kranke fängt an, Stimmen zu hören, er hält sich verfolgt und verleumdet, oder

seine Gedankentätigkeit fungiert nicht wie vorher, wunderliche Mächte wirken auf sein Gedankenleben ein; alles, was geschieht, kommt ihm sonderbar und in besonderer Weise sinnvoll vor. Man versteht, daß solche Erlebnisse in dem ganzen Auftreten des Kranken tiefe Spuren hinterlassen. Eine ganze Menge dieser schizophrenen Erlebnisse schließen ja eine Veränderung der Persönlichkeit in sich. Glaubt z. B. der Kranke, daß nicht er selbst denkt, sondern daß es ein anderer Wille ist, ein anderer Mensch, der seinen Gedankenapparat benutzt und daß sein Gedankenleben demnach eigentlich nicht sein eigenes ist, so bedeutet dies ja eine tiefgehende Veränderung der Persönlichkeit. Die Umgebung merkt vielleicht, daß der Kranke seine Lebensgewohnheiten geändert hat, daß er Gesellschaft meidet, daß er grüblerisch und zerstreut wird. Eine solche „Persönlichkeitsveränderung“ ist ja oft sehr deutlich ausgeprägt und oft ein von weitem sichtbares Krankheitszeichen.

Man muß sagen, daß *v. Hentig* die Behauptung, Tiberius hätte eine solche Persönlichkeitsveränderung aufgewiesen, aus der Luft gegriffen hat. Irgendwelche zwingende Umstände, Tiberius zu diesem Zeitpunkt für schizophren zu halten, sind wirklich nicht vorhanden trotz *v. Hentigs* Versuche, auch Zeichen von Negativismus zu finden. Jeder, der Erfahrung hat, was eine schizophrene Persönlichkeitsveränderung bedeutet und jeder, der den schizophrenen Negativismus richtig erfaßt, wird ganz sicher verstehen, daß diese Symptome für das Individuum als soziales Mitglied so niederdrückend sind, daß ein solches Individuum mit Naturnotwendigkeit von dem Zusammenhang der großen Ereignisse abgetrennt wird und sich damit begnügen muß, wenn es in Freiheit und willkommenem Unbeachtetsein leben kann. Tiberius wurde offenbar von so vielen gehaßt, daß, wenn er ein akutes Stadium von *Dementia praecox* durchlitten hätte, der Nachwelt ganz sicher viel, viel Wunderlicheres erhalten geblieben wäre, auf das sie sich beziehen könnte, als die Tatsache, daß er mit seinen Waffenübungen aufhörte und zu studieren anfang. *Pelman*, der über die geisteskranken Kaiser Claudius, Caligula und Nero geschrieben und der eine feine Nase hat, wenn es sich um psychopathologische Züge handelt, dieser *Pelman* nennt Tiberius als einen der drei genialen Herrscher, d. h. neben Julius Cäsar und Augustus.

Nach Tiberius' Rückkehr nach Rom war er indessen „sozial wieder möglich“, sagt *v. Hentig*. Aber man konnte Spuren seiner Krankheit wahrnehmen. Er war lichtscheu, wollte sich isolieren, er läßt sich in einem der einfacheren Stadtteile nieder, er ist „auffallend prinzipienfest“ und „überevorsichtig“. Versuche von *v. Hentigs* Seite, auf eine natürliche, normal psychologische Art die Veränderung bei Tiberius zu erklären, wenn nun eine solche Veränderung da war, solche Versuche fehlen so gut wie vollständig. Was Suetonius und Tacitus geschrieben haben, sind für *v. Hentig* Tatsachen, die so wunderbar sind, daß sie nur eine pathologische Unterlage haben können. Wie gefährlich es ist, mit einer

solchen Leichtgläubigkeit auf eine historische Persönlichkeit loszugehen, werden wir bald sehen.

Im Jahre 14 n. Chr. starb nun Augustus und Tiberius übernahm die Regierung. Schon von der allerersten Regierungszeit an, meint *v. Hentig*, fand man bei Tiberius ständig ein Symptom, das für *Dementia praecox* typisch sein sollte, nämlich Ambivalenz, d. h. scheinbar etwas wollen und nicht wollen. Dieses Symptom sollte nach *v. Hentig* besonders auffallend sein jetzt, wo Tiberius nach Augustus' Ableben ganz der eigenen Initiative überlassen war. Ich möchte nur auf einige Angaben hinweisen, die von *v. Hentig* ohne erkennbares Nachdenken als Symptome dieser Ambivalenz genommen werden. Tiberius ließ z. B. oft verkünden, daß er die Provinzen zu besuchen und die Truppen zu mustern beabsichtigte. Er traf Reisevorbereitungen und ließ für glückliche Abfahrt und Heimkehr opfern. Aber er kam niemals auf den Weg. Dies soll sich so oft wiederholt haben, daß das Volk, nach Suetonius, ihm den Beinamen Kallipides gab, d. h. er, der lief und lief und doch niemals einen Meter weiterkam. Er soll wie kein anderer vor einem Entschluß gezögert haben, und gelang es schließlich, ihn so weit zu haben, daß er zu einer Sache Stellung nahm, so soll er deutlich sein Mißfallen ausgedrückt haben. Auch soll Tiberius, nach *v. Hentigs* Quellen, die Gefangenenvorhöre in die Länge gezogen haben. Und dieses, meinte man, geschah aus Grausamkeit, denn er wollte nicht durch zu frühzeitige Hinrichtungen ihre Qualen verkürzen.

Auch in Tiberius' Verhältnis zu Sejanus will *v. Hentig* einen Ausdruck für Krankheit sehen. Sejanus war ja der Oberbefehlshaber der Prätorianer und während einer langen Reihe von Jahren der Gegenstand aufrichtiger Bewunderung für Tiberius. Einmal, als Tiberius auf einer Ausfahrt begriffen war, nahm er seine Abendmahlzeit in einer Grotte ein. Da hörte man plötzlich ein Dröhnen. Es war der Felsen, der auseinanderklaffte und den Eingang zur Grotte zu versperren drohte. Rund um Tiberius stürzten die Steinblöcke. Alle dachten nur daran, das eigene Leben zu retten. Nur Sejanus hatte einen Gedanken für den Kaiser übrig. Und er warf sich über ihn, um ihn mit seinem Körper zu schützen. Tiberius blieb unverletzt und nahm Sejanus' Handlungsweise als einen Beweis der selbstlosesten Freundschaft. Sein Vertrauen zu Sejanus wurde womöglich noch größer. Nach einigen Jahren hatte sich aber das Blatt gewendet. Tiberius läßt aus dem einen oder anderen Grunde Sejanus greifen, klagt ihn vor dem Senat an, worauf er hingerichtet wird. Viele Theorien über diese Handlungsweise des Tiberius sind vorhanden. Einige meinen, daß Sejanus eine Verschwörung gegen Tiberius in die Wege geleitet hätte, um selbst zur Macht zu kommen. Aber dies scheint unwahrscheinlich, weil in Tiberius Anklageschrift nicht ein Wort wegen einer solchen Verschwörung erwähnt ist. Wäre eine solche dagewesen, kann man wohl für selbstverständlich annehmen,



daß Tiberius dies als Grund seiner Anklage angegeben hätte. Cassius Dio sagt auch ausdrücklich, daß Tiberius keine Hinrichtung befohlen hätte. Ungesetzlich war auch Sejanus' unmittelbare Hinrichtung, da der Senat auf Tiberius' eigene Aufforderung sich verpflichtet hatte, erst am 10. Tage eine Hinrichtung vollziehen zu lassen (*A. Spengel*)<sup>1</sup>. *Spengel* meint, daß es Sejanus' gehässige Agitation gegen die Söhne des Germanicus gewesen wäre, was Tiberius veranlaßte, seinen ehemaligen Günstling vor dem Senat anzuklagen, dieser Autorität die Bestimmung der Strafe überlassend.

Man hat, wie gesagt, auf verschiedene Weise die Anklage des Tiberius gegen Sejanus zu erklären versucht. *v. Hentig* findet, daß nur das Akutwerden der Krankheit des Kaisers eine genügende Erklärung geben kann. Und doch war die Zeit eine derartige, daß Verbrechen schwerster Art an der Tagesordnung waren. Auch Sejanus war an vielem schuld. Aus ziemlich sicheren Gründen war dieser u. a. als die treibende Kraft in dem Morde an Tiberius' Sohn Drusus bezeichnet worden. Und nicht genug damit. Volksgünstling, der er war, hatte Sejanus nicht den Versuchungen widerstehen können, geehrt und gefeiert zu werden. Er sah es gern, daß man ihm Standbilder errichtete, vor denen geopfert wurde, trotzdem er wußte, daß der Kaiser verboten hatte, irgendeinem Sterblichen Opfer zu bringen. Sejanus ließ ferner sein Brustbild auf den mit dem Adler versehenen Waffen der Legionen befestigen. Diese und ähnliche Dinge, meinen einige, können ja die Ursache zu Tiberius' verschiedener Stellungnahme zu seinem früheren Günstling gewesen sein.

Was *v. Hentig* ferner als Stütze für seine Ansicht über die Geisteskrankheit des Tiberius dient, ist ein Ausspruch von Cassius Dio, der über Tiberius sagt: „Alles, wonach er strebte, stellte er auf die Zukunft. Er schien das erreichen zu wollen, was ihn abstieß. Er war scheinbar aufgebracht über Dinge, die doch nach seinem eigenen Geschmack waren, und er war scheinbar gut, wenn er am ergrimtesten war. Er schien zum Mitleiden gerührt zu sein, wenn er grausame Strafen verhängte, und er wurde von Haß ergriffen, wenn er jemandem verzieh. Die ihm am verhaßtesten waren, betrachtete er mit freundlichem Gesicht, und seine Freunde behandelte er mit der größten Kälte.“

Zweifellos klingt dies eigentümlich; nur allzu eigentümlich erscheint es, um der Schilderung Glauben schenken zu können. Vielleicht hatte man Grund zu dem, was man über Tiberius' Tugenden sagte. Tiberius war über keine seiner Tugenden so stolz wie über die Kunst, sich verstellen zu können. Man konnte nicht klug aus ihm werden. Aber da er sich in so hohem Grade verstellte, so meint *v. Hentig*, daß das unnatürlich beherrschte Gefühlsleben sich auch zuweilen unnatürlich auslöste, und auf diese Weise will *v. Hentig* die Wutanfälle erklären, die dann

---

<sup>1</sup> *Spengel, A.*: Zur Geschichte des Kaisers Tiberius. 1903.

und wann den Kaiser beherrschten. Das Verhältnis zur Umgebung wurde immer gespannter, und die vielen Majestätsprozesse aus dieser Zeit geben einen deutlichen Eindruck von der Verwirrung, die in Rom herrschte.

Natürlich ist *v. Hentig* auch daran gelegen, Symptome zu finden, die Ausdruck für die schizophrene Gefühlsverflachung sein sollten. Hat man mit dem organischen Gehirnprozeß bei *Dementia praecox* zu tun, so müßte diese emotionelle Starrheit früher oder später in den typischen Fällen mit Notwendigkeit zum Vorschein kommen. Aber die Beispiele, die *v. Hentig* hervor sucht, sind keineswegs eindeutig. *v. Hentig* weist z. B. darauf hin, daß Tiberius nicht einmal beim Tode seines Sohnes die rastlose Regierungsarbeit unterbrach. Man soll über die Toten nicht die Lebenden vergessen, pflegte Tiberius zu sagen. *v. Hentig* sagt nichts davon, daß er dieses für schön gesagt und tief empfunden hält. Nein, *v. Hentig* sagt nur, daß „er den Tod seines Sohnes nicht stark empfand“. Noch weiß man von der Rede, in der Tiberius versucht, den Senat zu trösten, und er sagt darin ausdrücklich, daß er sehr gut wisse, wie er als Vater trauern müsse, aber auch wisse, warum sein Schmerz gelinde sei. Denn er finde starke Trostgründe am Herzen seines Vaterlandes. Ein anderes Beispiel für Tiberius' emotionelle Oberflächlichkeit soll sein Verhalten beim Tode der Mutter sein. Er kam nicht zum Begräbnis, verbot es, sie zu verehren und erklärte ihr Testament für ungültig. Eine Denksäule wurde ihr nicht errichtet, denn Tiberius versprach, aus eigenen Mitteln eine solche zu bestreiten, was er aber unterließ.

Wie wir sehen, sind die Beweise, daß Tiberius an *Dementia praecox* gelitten haben soll, nicht sicher. Im Gegenteil muß man sagen, daß das, worauf *v. Hentig* sich stützt, so unbestimmt und zweideutig ist, daß man sich über *v. Hentigs* Arbeitsmethode wundern muß. *v. Hentig* scheint von Anfang an bei dieser Diagnose stehen geblieben zu sein, alsdann zog er aus den Quellen kritiklos das hervor, was möglicherweise unter gewissen Umständen auf eine schizophrene Persönlichkeit passen könnte. Nach *v. Hentigs* Ansicht scheint Tiberius der wirklich „verrückte Kaiser“ gewesen zu sein. Wir wissen schon, daß Tiberius oft eine stark zögernde Haltung einnahm, er war umsichtig und berechnend. Wir haben auch gesehen, daß *v. Hentig* dies als Willensstörung erklärt, als Ambivalenz. Tiberius' Kriegführung zeichnete sich durch große Vorsicht aus. Natürlich kann *v. Hentig* dies nicht die Frucht einer gesunden Bedachtsamkeit sein lassen, auch dies ist ein Ausdruck von Willensstörung. „Diese Bedenklichkeit trat als kluge Vorsicht des überlegenen Zauderers in Erscheinung, als weises Selbstbegnügen.“ Bisweilen war die Wirkung dieser Willensstörungen günstig und da, sagt *v. Hentig*, hat eine freundlich gestimmte Nachwelt von Verwaltungsreformen gesprochen, wenn eine krankhafte, plötzliche Triebhandlung

nach außen hin zufällig ein glückliches Resultat hatte. Diese Willensstörung, die ja nach *v. Hentig* hauptsächlich in Unentschlossenheit und übertriebener Vorsicht resultiert, wird sonderbarerweise in Wirklichkeit ein Plus für Tiberius. „Bei Tiberius wirkt sich jetzt der Defekt als Vorzug aus“, denn *v. Hentig* scheint ja doch zu meinen, daß man im Kriege vorsichtig sein muß. Als im Jahre 21 n. Chr. Rom durch Unruhen aufgeschreckt wurde, nicht nur im Norden, sondern auch in Spanien, verhielt sich Tiberius ruhig und beherrscht, genau wie beim pannonischen Aufruhr, wo Tiberius' Beschluß, die Hauptstadt nicht zu verlassen, Bewunderung hervorgerufen hatte. Aber *v. Hentig* weiß, daß dies nur Schein war, der nichts bedeutete, ein Zufall. „Der äußere Gang der Dinge ließ durch einen Zufall aus seinem lahmen Willen und seiner steifen Reaktivität günstige Wirkung für den Staat, für ihn Herrscher-ruhm hervorspringen.“ Wie wir wissen, war Tiberius ein interessierter Astrolog, alles war schicksalbestimmt. Ich möchte nicht unterlassen anzuführen, was *v. Hentig* über Tiberius' Interesse für die Sternkunde schreibt. „Es ließe sich denken, daß der Glaube an die Kraft der Sterne und das Fatum die pseudowissenschaftliche Einkleidung eines Gefühls des Zwanges war; die Planeten haben Macht über ihn, das Gefühl innerer Freiheit ist verloren gegangen.“ Natürlich läßt sich das denken, aber etwas Wahrscheinliches liegt nicht darüber, und da ist es ja unnötig, es in diesem Zusammenhang zu denken. Wie sehr *v. Hentig* daran gelegen ist, überall krankhafte Züge zu sehen, geht weiter daraus hervor, daß er sich fragt, ob Tiberius' Abneigung gegen den ägyptischen und jüdischen Kult auf seinen Negativismus zurückzuführen sei, doch verzichtet *v. Hentig* auf die Beantwortung dieser Frage. Ganz sinnlos ist es aber, wenn *v. Hentig* Tiberius' Abneigung gegen seine Frau Julia und seine Sehnsucht nach seiner eigenen großen Liebe, Vipsania, als einen Ausfluß von Negativismus bezeichnet. „Jenes tränenvolle Umblicken nach seiner früheren Gattin Vipsania dürfen wir als einen Negativismus auffassen, weil er gezwungen worden war, sie gegen die Julia einzutauschen.“ Dann darf es auch kaum Wunder nehmen, wenn *v. Hentig* behauptet, daß Tiberius seiner Mutter Livia nicht aus Liebe, sondern auf Grund von Befehlsautomatie gehorchte.

Tiberius hatte längst die Sechzig überschritten, als er nach Capri zog, und man hat aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens die ungeheuerlichsten Geschichten über seine Grausamkeit und seine abnormen sexuellen Verirrungen erzählt. *v. Hentig* hebt hervor, daß Tiberius Unnatürlichkeit im Geschlechtsverkehr forderte. Eine Frau, die sich geweigert hatte, dem perversen Verlangen des Tiberius nachzukommen, wurde von ihm angeklagt. Mit lauter Stimme sollte die Frau ihm nun seine tierischen Gelüste vorgeworfen haben gleich einem alten, stinkenden Bock, worauf sie nach Hause lief und sich das Messer in die Brust stieß. Kurz danach, heißt es, begann man, in den Theatern Anspielungen auf

den alten Bock zu machen. Später, als Tiberius sich auf Capri niedergelassen hatte, wurde der Spottname Caprineus eine recht witzige Benennung. Caper ist nämlich das lateinische Wort für Bock. Hier auf Capri soll der alte Kaiser in sexueller Hinsicht ganz ungezügelt roh gewesen sein. Seine Handlanger streiften auf dem Festlande nach Beute umher, und diese bestand aus minderjährigen jungen Knaben und Mädchen, die er auf jede erdenkliche Weise für seine sexuellen Bedürfnisse ausnützte.

Die Beschreibungen, die Suetonius von den Ausschweifungen des Kaisers gibt, sind allergrößter Art. Tacitus hegt auch keine Sympathie für diesen, wie er meinte, durch und durch bösen Menschen. Tacitus sagt, daß Tiberius das Zusammensein mit den Menschen haßte. Ihr Anblick drückte ihn gleichsam nieder. Und oben auf der hohen Klippe von Capri, meinte man, wäre er ein Raub seiner Verfolgungsideen gewesen. Hier ließ er 12 Villen bauen, die größte, die Jupitervilla, für sich selbst. In den anderen wohnten seine Senatoren, Freunde und sein Gefolge.

Das Bild, das die meisten von Tiberius aus dieser Zeit geben, ist das Bild eines sehr einsamen Mannes, eines Mannes mit der ausgeprägtesten Menschenverachtung. Er betrachtete sich als von allen verlassen, und das einzige Mittel, das er zum Selbstschutz hatte, war das Schwert. Alle Freunde des Sejanus, sagt Cassius, wurden gegriffen und hingerichtet. Bürger, die erst vom Kaiser angeklagt, aber vom Senat freigesprochen wurden, warf man ins Gefängnis, damit sie dort verfaulen sollten, und ihr Eigentum wurde konfisziert. Das Mamertinische Gefängnis, das übervoll von Gefangenen war, wurde in der Weise geleert, daß sämtliche Gefangene hingerichtet und in den Tiber geworfen wurden. Die Prätorianer standen an den Ufern, um darüber zu wachen, daß man die Leichen nicht herausholte. Rom war still und die Straßen öde, die Menschen vom Schreck gelähmt. Nach Capri kamen täglich Schiffe mit Angeklagten und Verdächtigten. Capri hatte auch seine Gefängnisse und Henker, seine auserlesenen Folterstrafen. Von den steilen Klippen hinter der Jupitervilla wurden die Angeklagten ins Meer gestürzt, wo die Matrosen in ihren Booten warteten, um bei Bedarf die Todesstrafe mit den Riemen zu vollstrecken. Tiberius besucht die Gefängnisse und besichtigt die Opfer. Wenn es einem derselben gelungen ist, sich selbst den Todesstoß zu geben, seufzt der Kaiser: „Er ist mir entkommen.“ Wenn eins der Opfer die Gnade erbittet, sofort sterben zu dürfen, antwortet der Kaiser: „Wir sind noch nicht Freunde.“ Sein Blutdurst wird immer stärker, sogar die Umgebung fürchtet sich. Tiberius selbst fragt nur die Sterne. Trasyllos, der berühmte ägyptische Sterndeuter, wacht mit ihm in den Nächten. Er weissagt böse Tage und Unheil. Ein Fischer ist die steilen Wege heraufgekommen, um dem Kaiser eine ungewöhnlich große Barbe zu zeigen. Tiberius findet, daß er furchtsam und einschmeichelnd auftritt und läßt ihm das Gesicht mit den Fischen

zerkratzen. Als die Wunden geheilt waren, sagte der Mann scherzhaft, es sei doch gut gewesen, daß er dem Kaiser nicht den großen Meereskrebs gezeigt habe, den er später fand. Dieses kam Tiberius zu Ohren, weshalb er den Mann holen und ihm wieder das Gesicht zerkratzen ließ, diesmal mit dem Meereskrebs. Besonders nach der Entdeckung, daß Sejanus hinter dem Morde an seinem Sohn Drusus stand, soll er sich einer rein unmenschlichen Grausamkeit hingegeben haben.

Suetonius ist, wie gesagt, der fleißige Lieferant der gräßlichsten Geschichten über Tiberius. Die Darstellung der erotischen Ausschweifungen ist eine solche, daß man sie am liebsten übergehen möchte. Genug damit, wenn man darauf hinweist, daß Tiberius auch in dieser Hinsicht als ein stark abnormes Individuum dargestellt ist.

Nach dieser Schilderung ist es sonderbar zu sehen, wie Tiberius von seinem jetzt lebenden Landsmann Ferrero als ein ganz anderer Typ hingestellt wird. Es sieht aus, als wenn *v. Hentig* einem ganz fatalen Irrtum anheimgefallen ist. Die Quellen, auf die er sich stützt, Tacitus und hauptsächlich Suetonius, werden als keineswegs sicher angesehen. Ob *v. Hentig* davon Kenntnis hat, daß Suetonius ein Skandalschreiber ersten Ranges war und daß Tacitus vermutlich wissentlich eine irreführende unwahre Schilderung von Tiberius gegeben hat, läßt sich schwer sagen. Es scheint aber doch, als ob *v. Hentig* auf die Wahrhaftigkeit dieser beiden Verfasser zu halten schien und meinte, daß die Nachwelt auf lose Berichte hin diesen Kaiser in einem günstigeren Licht hat sehen wollen.

Was Suetonius betrifft, dürfte die allgemeine Meinung die sein, daß er aus politischen Gründen Tiberius gegenüber ungünstig eingestellt war und daß er eine große Vorliebe für Pikanterien hatte. *Johan Bergman* sagt, daß Tacitus in hohem Grade der Senatspartei ergeben war und daß er deshalb ein stark gefärbtes Bild von dem Träger der Alleinherrschaft gegeben habe. Das Bild, das er von Tiberius gibt, sagt *Bergman*, sei ein Zerrbild. Und im übrigen ist es nicht schwer zu sehen, daß das Tiberiusbild des Tacitus unzusammenhängend, inkonsequent oder psychologisch unmöglich ist. Hiermit werden wir uns noch weiter befassen.

Ferrero erzählt folgendermaßen:

Augustus verlor seinen Feldherrn Agrippa ganz unerwartet, und dieser hinterließ die Witwe Julia, Tochter des Augustus. Sie war eine schöne, intelligente Frau mit Lebensart, die ja auf Grund ihrer Stellung eine Figur war, mit der man in dem politischen Schachspiel zu rechnen hatte. Und das Mißliche für Augustus war, daß das Gesetz, *lex de maritandis ordinibus*, einer Witwe auferlegte, sich innerhalb eines Jahres wieder zu verheiraten. Und die eigene Tochter des Kaisers durfte sich nicht darüber hinwegsetzen. Julia wurde eine ernste Sorge für Augustus, da ihre Vergnügungssucht darauf pochte, zufriedengestellt zu werden. Sie scheint

mit anderen Worten eine ganz besonders lustige Witwe gewesen zu sein. Und Augustus würde mit seinen eigenen Grundsätzen als Gesetzgeber und mit seiner eigenen Partei in Streit geraten sein, wenn er seine Tochter hätte tun lassen, was sie wollte.

Augustus blieb in seiner Wahl bei Tiberius, den er dazu vermochte, sich scheiden zu lassen und Julia zu ehelichen. Der Gedanke des Augustus war, daß der berühmte und tatenreiche Tiberius mit seinem stattlichen Äußeren die unruhige Julia würde in Disziplin halten können. Und es nahm, wie gesagt, den Ausgang, daß Tiberius seine große Liebe zu Vipsania opferte, und wahrscheinlich hat die Mutter hier starken Druck auf ihn ausgeübt. Aber er vergaß niemals seine erste Gattin. Ferrero sagt hier, daß „dieser schweisgsame und stolze Mann, der sich immer in sich selbst zurückzog, einfache und starke Gefühle hatte.“

Ferrero und auch die anderen Geschichtsschreiber weisen deutlich darauf hin, welche Kluft Tiberius von den verschiedenen Schichten der Bevölkerung trennte. Zur damaligen Aristokratie Roms stand er in scharfem Gegensatz, denn diese, und ganz besonders ihre Jugend, lebte ein sorgloses und leichtsinniges Leben, das frech gegen den Geist der Gesetze des Augustus verstieß. Während diese Jugend immer mehr verweichlichte und, von Ovidius' prickelnden Strophen unterstützt, in tatenlosen Müßiggang und Luxus verfiel, wurde Tiberius immer verschlossener und härter, erzogen wie er war in Soldatenlagern und auf Feldzügen. Dies war vielleicht unverständlich und unpolitisch, jedenfalls begann Tiberius, gegen diesen sittlichen Verfall zu Felde zu ziehen. Er tadelte den Luxus des Adels, der nur zu Verweichlichung und Laster führte. Auch mit den breiten Massen des Volkes stieß er sich, da er sich dem glänzenden und kostspieligen Luxus widersetzte, an den man sich bei den Volksbelustigungen gewöhnt hatte. Er war auch dagegen, daß man so schnell hintereinander Geld an das herausfordernde Volk verteilte.

Tiberius, der ja zu der Zeit Augustus' nächster Mann war, trat mit anderen Worten wie ein guter und biederer Römer gegen die allgemeine Verschwendungssucht auf. Kein Wunder, daß er sich nicht Freunde, sondern Feinde erwarb. Es kam auch, wie zu erwarten war, offen zu einem Bruch zwischen ihm und seiner Gattin Julia. Und bald ging es so weit, daß sie von Tisch und Bett getrennt wurden. Es scheint Ehebruch von Julias Seite vorgelegen zu haben. Dies war ja ein Schlag für Augustus. Dieses Verbrechens wegen sollte Tiberius nach dem Gesetz seine Frau anklagen und verstoßen. Aber sie war die Tochter des Augustus! Julia verstand es, daß Verwickelte der Situation auszunutzen und versuchte, die Gegner des Tiberius zusammenzuschweißen und aufzuheizen, um seinen Einfluß bei Augustus zu schwächen.

Nun begann also ein schonungsloser Verleumdungskrieg gegen Tiberius mit Julia als treibende Kraft. Da Tiberius nicht die erwartete

Hilfe bei Augustus fand, faßte er den Entschluß, diesen unleidlichen Verhältnissen den Rücken zu drehen. Er kehrte zum Privatleben zurück und segelte nach der Insel Rhodos ab.

Wir sehen hier, wie verständlich Ferrero diese Vorgänge geschildert hat, die so viel Verwunderung erregt haben. Was *v. Hentig* für ein Symptom einer krankhaften Persönlichkeitsveränderung bei einem angehenden Schizophreniker hält, nimmt sich hier als eine ganz natürliche Handlung aus. Als Augustus Tiberius an der Abreise hindern wollte, indem er ihm ganz einfach die Reiseerlaubnis verweigerte, reagierte der verbitterte Tiberius damit, daß er sich in seine Zimmer einschloß und drohte, sich durch Verhungern das Leben zu nehmen. So verhielt es sich nach Ferrero mit dem Negativismus und der Verweigerung der Nahrungsaufnahme, was nach *v. Hentig* auch ein Krankheitssymptom gewesen sein sollte.

Aber Tiberius hatte auch Freunde, besonders im Kriegsheer und im Mittelstande. Diese vermißten ihn und taten alles, seine Gegner zu bekämpfen, ganz besonders Julia, die mehr und mehr verfiel. Sie war ein Ungeheuer an wilden Gelüsten, heißt es, und sie warf alle weibliche Würde von sich. Sie hatte unzählige Liebhaber, und des Nachts wanderte sie verkleidet auf den Straßen umher und fing Männer aus dem Volke. Man erzählt sogar, daß sie nicht davor zurückscheute, sich für die Freuden, die sie bot, bezahlen zu lassen. Und das war Augustus' Tochter, die Frau des Tiberius! Was die Lage noch mehr verschlimmerte, war, daß das gemeine Volk ihr nachahmte und sich von ihren Abenteuern beeinflussen ließ.

Angesichts der Beweise für die unzähligen Skandalgeschichten seiner Tochter Julia mußte schließlich der alte, ergraute Augustus dem Druck von Tiberius' verantwortungsfühlenden Freunden nachgeben. Er verwies seine eigene Tochter aus dem Lande. Diese historische Tatsache sagt uns ja viel darüber, was Tiberius durchzumachen hatte.

Julia war also aus der Familie gejagt. Aus Rache setzten Julias Anhänger ihre intensive Verleumdungskampagne gegen Tiberius fort, und die Folge war, daß seine Unpopularität immer mehr zunahm. In seiner freiwilligen Verbannung auf der Insel Rhodos wurde er immer düsterer. Er hatte erwartet, daß Augustus ihn jetzt auffordern würde, nach Rom zurückzukehren, da er wußte, daß seine Hilfe dort vonnöten war. Aber Augustus verhielt sich abweisend. Ferrero sagt, daß jetzt das Schicksalspendel für Tiberius weit genug nach der Unglücksseite geschwungen zu haben schien. Und bald begann der ernstere Teil des Adels und Volkes einzusehen, von wie großem Wert Tiberius dem Reiche sein würde, das vielerseits drohende Tendenzen zum Verfall zeigte. Augustus war senil und schwach, sein Verantwortungsgefühl versagte.

Tiberius demütigte sich, indem er um Erlaubnis ersuchte, nach Rom zurückkehren zu dürfen, und schließlich kam es zur Versöhnung mit Augustus.

Vom Jahre 4 n. Chr. ab ist eigentlich Tiberius der Führende. Und Ferrero rechnet damit, daß Tiberius' Regierung eigentlich von diesem Jahre an beginnt und nicht im Jahre 14, wo Augustus starb. Erklärlicherweise brannte Tiberius von dem Verlangen, seine Feinde zu demütigen, die ihm so viel Leiden verursacht hatten, aber er tat es in einer Weise, sagt Ferrero, die seiner hohen Intelligenz und seinem edlen Charakter würdig war. Er versuchte zu beweisen, daß er den zerfallenden Staat aufrütteln konnte. Er stellte die Disziplin im Kriegsheer wieder her, nahm gemeinsam mit Augustus eine Auslese des Senates vor, auferlegte Steuern für die militärischen Ausgaben, führte Gesetze durch, kraft welcher der Staat neue Einnahmen erhielt, nahm die Arbeit mit den durchgreifenden großen Sozialgesetzen wieder auf, die er trotz starken Widerstandes durchdrückte. Er brachte auch ein Militärgesetz zustande, wonach der Staat dafür verantwortlich war, daß die Pensionen der Veteranen ausbezahlt wurden. All dies konnte bewerkstelligt werden dank dem Respekt und der Furcht, die Tiberius verstanden hatte einzuflößen. Es gelang ihm auch, ehrenvolle Friedensverträge mit den Germanen an Rhein und Elbe zu schließen.

All dies rief Bewunderung und Widerwillen hervor, Widerwillen gegen Tiberius bei denjenigen, die durch die neuen Anordnungen ökonomisch benachteiligt wurden. Als Ausdruck für die Bewunderung, die man Tiberius entgegenbrachte, kann man vielleicht die Hymnen und Lobgesänge anführen, die der sozusagen bekehrte Ovidius zu seiner Ehre anstimmte. Ovidius spricht von Tiberius' heiligen Händen, von seiner heiligen Person, von seiner göttlichen Macht und seinem göttlichen Verstand. Aber trotzdem kann man wohl sagen, daß Tiberius unter dem Banne der Antipathie lebte, die die große Mehrzahl gegen ihn hegte. Vielleicht hatte diese Unpopularität ihren Grund darin, daß ihm alle Schöntuerei abging und er sich stets auf seinen eigenen Kopf verließ. Während des pannonischen Aufruhrs z. B., der ganz Italien erschütterte, gelang es Tiberius, die Situation zu entwirren, indem er nach einem Plan handelte, der den Wünschen und Erwartungen des Volkes gerade zuwiderlief, der sich aber doch als überlegene Strategie erwies. Wie wir sahen, ist es u. a. diese gut überlegte Handlungsweise des Tiberius, die *v. Hentig* im Grunde nur für ein zufälliges und glückliches Resultat einer pathologischen Haltung der Außenwelt gegenüber oder für ein von einer krankhaften Willensstörung verursachtes Ergebnis hält. Augustus hatte ein solches Vertrauen zu seinen Fähigkeiten bekommen, daß er z. B. folgendes schrieb: „Wenn ich Anlaß zu allzu schweren Sorgen habe, sehne ich mich stets nach dir, o mein Tiberius, und wenn ich an dich denke, fällt mir Homeros' Vers ein: Wenn wir diesem folgen,



können wir uns sogar aus flammendem Feuer retten, so versteht er es, alles vorauszusehen.“

Dies ist nur einer der von Bewunderung erfüllten Briefe, die Augustus dem Tiberius sandte, als dieser im Felde lag. Bei einer anderen Gelegenheit schreibt Augustus: „Ich bitte dich, daß du dich schonest, denn wenn du krank würdest, so würden deine Mutter und ich sterben und das ganze Reich in Verwirrung geraten.“

Indessen mußten Augustus und Tiberius um diese Zeit eine schmerzliche Niederlage in ihrer Kriegführung erleiden, und Rom mußte auf Germanien verzichten. Mehr bedurfte es wohl nicht, um ihre Macht und ihren Einfluß sinken zu lassen. Die Unzufriedenen verlangten Abschaffung des Erbschatzes, und man drohte mit Revolution. Die Soldaten begannen, widerspenstig zu werden und forderten kürzeren Dienst und höheren Sold. Vom Senat, der einst mächtig war, war jetzt nur noch ein Gerippe ohne Leben übrig, sagt Ferrero. Die Wiederaufbauarbeit des Augustus war also im großen und ganzen ziemlich vergebens gewesen. Es war eine „zwitterhafte Republik, eine nicht lebensfähige Monarchie, eine degenerierte Aristokratie, eine ohnmächtige Demokratie“, die er zurückließ. Und so sah das Erbe aus, das Tiberius von Augustus empfing. Daß Tiberius zögerte, es in Besitz zu nehmen, war daher nicht zu verwundern. Er war viel zu intelligent, um nicht zu verstehen, daß seine Macht nicht das einzige Mittel sein konnte, dessen er bedurfte, um seine Aufgabe zu erfüllen.

Wie wir sehen, steht Ferreros Meinung von Tiberius in hellerem Licht als vielleicht die der meisten anderen Historiker. Was für viele rätselhaft und unlöslich gewesen war, ist von Ferrero in einen natürlichen und menschlichen Zusammenhang gebracht worden, der sich auf historische Tatsachen stützen kann. Aber leider folgt Ferrero Tiberius nicht bis ins Greisenalter. Seine Schilderung schließt schon lange vorher, ehe das dunkle Kapitel bei Tiberius anfängt. Und es ist wohl glaubhaft, daß dieses letzte Kapitel der nicht zu umgehende schwarze Schatten ist, den keiner versuchen kann oder darf, von diesem Kaiserbild ganz wegzuradieren. Aber wir können, gestützt auf andere Verfasser, u. a. *Viktor Rydberg*, Tiberius in die düstere Zeit hinein folgen. Nach *Viktor Rydberg* war die Entdeckung des Verrats von Sejanus von ganz besonderer Bedeutung für Tiberius weitere Entwicklung. Sejanus war sein Vertrauter und der Geliebte seiner Schwiegertochter. Levina und Sejanus spannen ihre Fäden, und es vertrug sich mit ihren Plänen, daß Drusus entfernt wurde. So geschah es auch. Tiberius' Verzweiflung war tief und echt, und um nicht an seinen Gram erinnert zu werden, verbot er den Freunden des Drusus, sich bei ihm zu zeigen. *Rydbergs* Auffassung ist, daß Sejanus sich gegen das Leben des Kaisers verschworen hatte und daß dies der hauptsächlichste Grund der Anklage vor dem Senat war. Aber nicht genug damit, daß Sejanus selbst hingerichtet wurde. Auch seine

Kinder wurden aus dem Wege geräumt. Und als Sejanus' verschmähte Gattin ihre Kinder tot auf der gemonischen Treppe liegen fand, offenbarte sie Tiberius das Geheimnis des Mordes an Drusus. Sejanus hatte also diesen Mord an dem Sohne angestiftet, während er die aufrichtigste Bewunderung für den Kaiser heuchelte.

Zieht man nun in Betracht, daß Tiberius von Jugend auf ein grüblerischer und einsamer Mensch war, dem es schwer fiel, sich einem Freunde hinzugeben, und ferner, daß dieser Sejanus sein Vertrauter war, der einzige Mann, auf den er sich verließ, so versteht man vielleicht, wie die Entdeckung von Sejanus' Falschheit den Kaiser erschüttert haben muß. Kein Wunder, daß Tiberius dann immer härter und mißtrauischer wurde. Und vielleicht war es nur ein Ausfluß von Selbsterhaltungstrieb, was ihn dazu veranlaßte, eine Zeitlang eine blutige Schreckensherrschaft zu führen. Er sah, wie seine Umgebung sich von einem einzigen Gedanken beherrschen ließ: Macht, von einer einzigen Leidenschaft: Machtgelüste, sagt *Viktor Rydberg*. Er wußte, daß man zur Erreichung seiner Ziele keine Menschenleben schonte. Man hatte seinem Sohn das Leben genommen, man hatte nach seinem eigenen gezielt. Bei jedem Todesfall witterte man Mord, man verdächtigte und spionierte. Hierzu kommt ja, daß Tiberius' Gefühlsleben einen schweren Stoß erhalten hatte, als man ihn aus politischen Gründen gezwungen hatte, seine erste Liebe zu verlassen, um sich mit der gesellschaftlich unmöglichen Julia zu verheiraten.

Man muß sich ja sagen, daß die Situation, in der Tiberius sich befand, ganz eigentümlich war. Tiberius selbst hatte keinen unwiderstehlichen Drang nach Macht, und das Wahrscheinlichste ist wohl, daß er das Erbe des Augustus mehr aus Pflichtgefühl, mit des Staates Bestem vor Augen, entgegengenommen hatte. Seine stark intellektuelle Veranlagung, seine schöne Fürsorge für die vitalen Angelegenheiten des Reiches, sowie für das Inordnungbringen der Kriegsmacht, die Gesetzgebung usw., all das zeigt wohl, daß die Zeit in ihm einen recht ungewöhnlichen, vollwertigen Menschen gefunden hatte, auf den sie hören konnte, wenn sie gewollt hätte. Hierauf deutet ein Zug in seinem Charakter, der grell gegen die Umgebung abzustecken scheint, nämlich seine von so vielen gelobte Uneigennützigkeit. Und wahrscheinlich war es dieser Zug, das Unterordnen der eigenen Interessen unter das allgemeine Wohl, was es ihn übers Herz bringen ließ, auf Aufforderung des Augustus seine erste Ehe aufzulösen.

Wenn wir versuchen, uns in seine Lage hineinzudenken, sehen wir, daß es wirklich nicht so leicht war, einen Ausweg zu finden. Sein Familienglück war vernichtet, er hatte eine Macht, die er im Grunde vielleicht verachtete, wenn er damit nicht ein Mittel im Dienste des allgemeinen Besten gewonnen hätte. Und er hätte sich am liebsten dieser Macht entäußert, wenn er es nur gewagt hätte. Aber er sah ein, daß seine

Person preisgegeben wäre, wenn er seine Stellung verließ und die Macht in andere Hände übergehen ließ.

In dieser Situation ist es, wo Tiberius mit immer größerer Härte und Strenge reagiert. Rom brannte ihm unter den Füßen, und er begab sich nach Capri. Und von da aus regierte er das Reich und kämpfte für sein Leben. Sein einziger Ausweg, sich zu verteidigen, war ein tyrannisches Regiment. Er versetzte die Allgemeinheit in Schrecken, er unterstützte ein Angebersystem, das die Intrigierenden und Herrschsüchtigen in Harnisch gegeneinander brachte. Überall hatte Tiberius seine Spione, die heimtückisch ihre Opfer bewachten. Alle wurden gegeneinander gehetzt. In dieser Weise entstand die große Menge von Majestätsprozessen. Wieviel daran wahr ist, was von Tiberius' unmenschlicher Grausamkeit erzählt wird, läßt sich ja niemals entscheiden. Es scheint aber doch der Wahrheit zu entsprechen, daß seine Menschenverachtung, sein tiefer Pessimismus im Verein mit den bitteren persönlichen Erlebnissen ihn vermocht hätten, in Gefühlslosigkeit und Grausamkeit weit zu gehen. Aber man weiß, daß ihn dies keineswegs befriedigte und ihn nicht befriedigen konnte, weil es im Grunde genommen etwas Erzwungenes war, eine aus äußeren widrigen Umständen erzwungene Art zu reagieren.

Er beichtet auch einmal, er gibt seiner Angst und seinen Qualen Ausdruck in Briefen an den Senat. Er denkt an das Urteil der Nachwelt. Einige Zeilen aus einem Brief an den Senat sind sehr bezeichnend und oft zitiert worden. Tiberius schreibt: „Was ich euch schreiben soll, Väter im Rat, oder wie ich schreiben soll oder was ich in diesem Augenblicke überhaupt nicht schreiben soll, wenn ich das wüßte, mögen Götter und Göttinnen mich mit schrecklicheren Qualen heimsuchen als denjenigen, in denen ich mich jetzt täglich vorkomme, als müßte ich darin vergehen.“ *Viktor Rydberg* sagt über diese Worte, daß es wäre, als wenn man einen Weheruf aus dem Vorhof zum Reiche der Verdammten hörte.

Uns sind indessen, wie gesagt, sehr wenig Tatsachen über Tiberius' Capriperiode bekannt. Ein englischer Verfasser, *Ihne*, sagt, wenn es wahr wäre, daß Tiberius sich nach Capri zurückgezogen hatte, um sich ungestört unnatürlichen Lastern hinzugeben, so hätte er sich wohl kaum mit einem solchen Kreis von Gelehrten umgeben, wie er es wirklich tat. Tacitus meldet, daß Tiberius dort eine auserwählte Schar Rechtsgelehrter, Philosophen und Redner versammelt hatte. Interessant ist es zu sehen, wie man bei Tacitus eine ganze Menge Angaben über Tiberius' Handlungsweise bei verschiedenen Gelegenheiten findet, die durchaus nicht mit dem düsteren Bild übereinstimmen, das Tacitus sonst von dem Kaiser gibt. Die Tatsachen widersprechen der Wahrheit dieses Bildes. Tacitus erzählt z. B., wie ein Mann namens Cotta Messalinus wegen niedriger Beschuldigungen gegen den Kaiser verklagt worden war. Tiberius schritt ein und bat, daß man Nachsicht haben solle mit den unüberlegten Worten, die sich der Angeklagte hatte entschlüpfen lassen.

Ein andermal wurden fünf hervorragende Männer angeklagt. Zwei von ihnen wurden durch Hilfe der Advokaten gerettet. Der Prozeß gegen die drei anderen wurde auf Verlangen des Kaisers aufgeschoben, bis er selbst nach Rom käme, was er jedoch nicht beabsichtigte. Im höchsten Grade wertvoll ist, um Tiberius zu verstehen, eine Rede, die er aus dem Anlaß hielt, daß man ihn in Spanien nach alter Sitte wie einen Gott verehren und ihm Tempel bauen wollte. Ein Stück der von Tacitus wiedergegebenen Rede hat folgenden Wortlaut: „Ich bin nur ein Mensch, ich habe menschliche Pflichten zu erfüllen und ich bin zufrieden, wenn ich den ersten Platz im Staate würdig ausfüllen kann. Dieses bezeuge ich vor euch und wünsche, daß auch die Nachwelt dessen stets eingedenken möge. Ihr würdet mehr als hinreichend mein Andenken in Ehren halten, wenn ihr mir das Zeugnis geben könntet, daß ich mich meiner Vorgänger würdig gezeigt habe, daß ich nach Kräften für euer Wohl gesorgt habe, daß ich in der Stunde der Gefahr standhaft war und daß ich, wenn es sich um das Wohl und Wehe des Staates gehandelt hat, vor Haß und Verleumdung nicht zurückgewichen bin. Dies sind für mich die allerschönsten Tempel in euren Herzen, die schönsten Denkmäler, die ewig währen. Denn Tempel und steinerne Bildsäulen werden verabscheut wie leere Gräber, wenn sich das Urteil der Nachwelt in Haß verwandelt hat. Daher flehe ich zu den Göttern, daß sie mir stets bis zu meinem Ende einen ruhigen Geist und sichere Kenntnis von der göttlichen und menschlichen Gerechtigkeit verleihen mögen. Ich bitte meine Mitbürger und Bundesbrüder, daß sie mich, wenn ich einmal von hinnen gegangen bin, in einem guten und würdigen Andenken bewahren mögen.“

Man möchte an *v. Hentig* die Frage richten, ob es überhaupt möglich ist, daß eine seit mehreren Jahren an *Dementia praecox* leidende Person so vollendete Ausdrücke finden kann. Wahrscheinlich ist das indessen nicht. Wie überlegen ist auch Tiberius' Antwort, als der Senat ihn fragte, ob man seinen Geburtsmonat September nach ihm benennen dürfe. Er antwortete ihnen mit der Frage, was sie zu tun gedächten, wenn 13 Kaiser gewesen wären.

Es ist eigentlich sonderbar, daß ein Geschichtsschreiber vom Range des Tacitus ein psychologisch so wenig zusammenhängendes Bild von Tiberius geben konnte. Das Bild, das Suetonius gibt, ist einheitlicher, es ist durch und durch entstellt und düster. Wie lassen sich nun diese Gegensätze in der Beurteilung dieses unglücklichen Kaisers erklären? Man beginnt immer mehr zu der Ansicht zu neigen, daß hier ein Justizmord begangen worden ist. Sieht man in den Quellen nach, so findet man bald, daß die Untaten und Laster, die rein unmenschlichen Verbrechen, die Tiberius zur Last gelegt werden, mannigfaltig sind. Aber diese dunklen Punkte stehen in einem eigentümlichen Lichte da, wenn man andererseits, z. B. bei Tacitus, erfährt, daß Tiberius bei vielen Gelegen-

heiten Edelmuth und Güte zeigte. *Ihne* weist darauf hin und sagt: „Das furchtbarste Erdbeben, das im Altertum bekannt war, zerstörte in einer schrecklichen Nacht zwölf der berühmtesten Städte von Kleinasien, darunter Sardes und Ephesus. Die erstere Stadt allein erhielt von Tiberius die Summe von 10 000 000 Sesterzen (etwa 2 000 000 Mark), und alle wurden für 5 Jahre von sämtlichen öffentlichen Lasten befreit. Später suchte noch ein anderes Erdbeben Teile von Kleinasien und Griechenland heim, und der Kaiser unterstützte die Betroffenen in ähnlicher Weise. Zwei große Brände zerstörten Teile der Stadt Rom; beide Male ersetzte Tiberius den Betroffenen ihren ganzen Verlust. Wir lesen, daß er beim zweiten Male 100 000 000 Sesterzen (etwa 20 000 000 Mark) spendete, und dies ganz kurz vor seinem Tode, zu einer Zeit also, in der er nach der allgemein verbreiteten Ansicht alle die erheuchelten Tugenden seiner früheren Jahre abgelegt, alle Sorge für den Staat aufgegeben und sich selbst der zügellosen Befriedigung der schändlichsten Lüste hingegeben haben sollte.“ Tacitus und andere berichten von diesen Tatsachen.

Ist es wahrscheinlich, daß ein Mann in den Siebzigern, der Jahrzehntelang an *Dementia praecox* gelitten haben soll, die Initiative ergreift zu solchen Handlungen, die er dank seiner großen Sparsamkeit und verständigen Wirtschaftsführung mit eigenen und staatlichen Mitteln auszuführen imstande war?

Nach Tacitus sprach Tiberius eine dunkle Sprache, man konnte aus dem eigentlichen Sinn meistens nicht klug werden. Doch hat man mehrfache Beweise, daß Tiberius im Senat deutlich und kühn seine Meinung sagte. Ferner meint Tacitus, daß Tiberius von Natur aus grausam war. Doch sagt derselbe Tacitus, daß Tiberius, der gewöhnlich langsam und gemessen sprach, in gewissen Fällen freier und rascher sprach; das war, wenn er jemand verteidigte: „*solutius promptusque eloquebatur quotiens subveniret*“. *A. Spengel* macht hierauf aufmerksam, und er meint, daß Tacitus vermutlich nicht so hätte schreiben wollen, wenn er wirklich daran gedacht hätte, was diese Worte bedeuten.

Wie *Spengel* will auch *Ihne* Tiberius reinwaschen und sagt, daß das Zerrbild der Nachwelt von Tiberius aus dem Haß gegen ihn seitens der zeitgenössischen Aristokratie und des Pöbels geschaffen sei. Der Haß des Adels war leicht erklärlich. Der Adel hatte viel von seinem Reichtum und seinem Einfluß durch Augustus' und Tiberius' Einschränkungen verloren. Dieser Adel war daran gewöhnt, die höchsten Ämter zu bekleiden und die damit verbundenen großen Einkünfte innezuhaben. Er war daran gewöhnt, sich Reichtümer zu verschaffen, indem er die Provinzen aussaugte. Er hatte sich auch daran gewöhnt, mit Pracht und Herrlichkeit auf allen öffentlichen Vergnügungen, Schauspielen und Gladiatorenkämpfen aufzutreten. Kein Wunder, daß Tiberius gehaßt wurde, er, der Ordnung und Sparsamkeit brachte, dem Staat und nicht dem

einzelnen die Einkünfte gab, den für den Staat so kostspieligen öffentlichen Veranstaltungen ein Ende machte. Die breitesten Volksschichten konnten es auch nur mißbilligen, daß man ihnen ihre Vergnügungen nahm und den Glanz der Festtage aufhob. *Ihne* sagt zum Schluß: „So geschah es, daß das Andenken dieses Kaisers von der Mitwelt verdammt und von allen folgenden Geschlechtern verabscheut wurde, dieses Kaisers, der einer der wenigen Männer in einer schlechten Zeit war.“

Und dieses wird wohl zum großen Teil wahr und richtig sein. Die meisten jetzigen Historiker scheinen der Auffassung zu sein, daß dieser politische Haß an dem so düsteren Nachruf dieses Kaisers die Schuld trage.

Aber man muß sich fragen, ob es richtig ist zu versuchen, ihn gänzlich weißzuwaschen. Es liege ein Schatten über Tiberius' Greisenalter, pflegt man zu sagen, seine letzten Jahre auf Capri seien in Dämmer gehüllt. Der gealterte Tiberius, sagt man, sei ein anderer als der, der er früher gewesen. Aber welcher Greis geht ganz frei von einer solchen Beurteilung. Nach *Viktor Rydberg* war er kein Ritter ohne Wank und Tadel, aber es war doch etwas Großes über ihm. Es fehlte nur etwas an der wahrhaften Größe. Es gibt nichts Treffenderes als *Rydbergs* Gleichnis von Tiberius: der schöne Marmorblock, den der Künstler zu einem Meisterwerk formen wollte, aber den Meißel hinwarf, als er im Korn des Gesteins einen Fehler fand. Das Werk blieb unvollendet, den Stempel der Größe aufgedrückt und dennoch verworfen.

Betrachtet man Tiberius' Gesicht, so ist es eine Sache, die ganz besonders in die Augen fällt — die Disharmonie des Gesichts. Die breite und runde Stirn, die kräftige Nase und der starke Blick, aber darunter eine Mundpartie, die mit dem Stempel der Größe der übrigen Teile nicht verschmelzen will. Ein weicher, gefühlvoller Mund, der aussieht, als könnte er in grausame Verachtung verhärten. Stirn und Augen verkünden eins, der Mund etwas anderes. War es diese Disharmonie, die den Spalt im Marmorblock ausmachte? Zweifellos war er eine disharmonische Natur, die ein Ziel vor Augen haben mußte, um sich behaupten zu können. Dieses Ziel war für Tiberius der Staat, das Wohl der Allgemeinheit. Niemand hat ihm sein starkes Pflichtgefühl absprechen können. Aber wie wird nun die Reaktion im Greisenalter, als er verräterischen Anschlägen, Verleumdung und Lügen von allen Seiten begegnet? Wie reagiert eine solche Natur, wo er alles gegeben und nur Undank geerntet hat? Als er sich von seiner ersten Gemahlin scheiden ließ, war es sicherlich nicht nur Augustus' Wille, dem er sich unterordnete, sondern mehr eine Forderung des Gemeinwesens. *Rydberg* erzählt, daß Tiberius mehrere Jahre nach der Scheidung auf einer der Straßen Roms zufällig seiner ersten und einzigen Liebe begegnete. Er blieb stehen und sah ihr nach. Die harten Züge in seinem Gesicht waren weich geworden,

und er brach in Tränen aus. Die andere große Enttäuschung persönlicher Natur war Sejanus, dessen Falschheit Tiberius erst spät entdeckte. Er war des Kaisers Günstling gewesen und hatte dessen ganzes Vertrauen besessen. Und doch war er der Anstifter des Mordes an Drusus.

Hatte schon vorher ein großer Teil Menschenverachtung in Tiberius' Wesen gelegen, so wuchs dieselbe jetzt in dem Grade, daß dieser Zug im Greisenalter immer deutlicher hervortrat. Einsam, hart, mißtrauisch, mit tiefer Verachtung für seine Mitwelt und vielleicht überhaupt für das Leben der Menschen, war nur einer übrig, dem der alte Kaiser sich anzuvertrauen wagte, nämlich Trasyllus, sein treuer Freund von Rhodos und der hervorragendste Astrolog jener Zeit. Tiberius hatte immer so gefühlt, als wenn ewige Sterne sein Leben bestimmten, berichtet einer; das, was geschah, war von der Notwendigkeit bestimmt, einer Notwendigkeit des Geschehens, deren Zusammenhang keiner finden konnte.

Immer mehr zog er sich von den Menschen zurück. Der Mensch ist so verächtlich, daß er des Hasses nicht wert wäre, wenn er nicht gleichzeitig gefährlich wäre. So war seine Meinung über dieses Geschlecht. Und hat man einmal hoch dort oben auf dem Felsen zwischen den Überresten der stolzen Villa gestanden und über das Meer und die ferneren Ufer geschaut, so ist einem zu Mute, als wenn man ihn verstünde. Die Welt ist dort so schön, daß die Menschen erbärmlicher und schmutziger als sonst zu sein scheinen. Man möchte wohl kaum dort leben, oder richtiger gesagt, man würde wohl kaum dort leben können, sofern man an dem Wirklichen festhalten wollte. Aber man möchte einmal hinfahren, um gleichsam eine Zeitlang ins Traum- und Sonnenland versetzt zu werden.

Wie Tiberius als Greis war, erfahren wir niemals. Aber wahrscheinlich ist, daß die schmerzlichen persönlichen Erlebnisse in Verbindung mit dem Einfluß des Alters ihn mit Härte und Grausamkeit reagieren ließen. Wir müssen bedenken, daß dieser Kaiser bei seinem Tode nahe an die Achtzig war. Er wurde 42 v. Chr. geboren und starb 37 n. Chr. Wir wissen, daß er oft von einer heftigen Angst gequält wurde, aber viel zu wenig wissen wir von seinem intimeren Leben, um eine Diagnose stellen zu können. Auch wenn ein Teil der Geschichten, die über seine sexuellen Ausschweifungen erzählt werden, wahr wären, so ist ja dies eine Sache für sich, die nicht rückzuwirken braucht auf die Auffassung seiner Persönlichkeit, wie sie in den Tagen seiner Kraft war. Es ist ja wohlbekannt, was jene Zeit in dieser Hinsicht erlaubte. Und was ist häufiger, als daß die Hemmung der Triebe im Greisenalter bricht. Auch bei den Greisen unserer Zeit werden die Schwächen größer, und andere schwache Seiten treten hervor. Daß Mißtrauen und Verfolgungsideen das Greisenalter verbittern, ist eine ebenso häufige Erscheinung wie das Abstumpfen des ethischen Gefühls, des Gefühls für das, was man sich

erlauben darf. Mehr oder weniger begründete Selbstvorwürfe verursachen oft Verzweiflung und Angst, weshalb Greise sich für verdammt und verloren halten. Man darf solche Veränderungen im Alter nicht auf die Beurteilung eines ganzen Menschenlebens einwirken lassen. Man muß solche Symptome für das gelten lassen, was sie wirklich sind, nämlich Zeichen dafür, daß das Leben anfängt zu erlöschen, daß sich der Tod allmählich bemerkbar macht und einen Faden nach dem anderen abschneidet.

Es ist meines Erachtens daher wahrscheinlich, daß man zum großen Teil mit der gewöhnlichen Altersveränderung zu rechnen hat, wenn man davon spricht, daß Tiberius' letzte Jahre auf Capri auf eine Art Veränderung der Persönlichkeit deuten. Und wir müssen in Betracht ziehen, daß eine gewisse Degeneration vielleicht das ihrige dazu tat. Tiberius entstammte einem alten Geschlecht, und die Wurzeln der alten Stammbäume sammelten damals wie heute Gift an. Aber wenn er ein in gewissem Grade Psychopath war, so haben wir doch gute Gründe zu der Annahme, daß er während des größten Teils seines Lebens ein Mann war, der seiner Zeit voran war und höher als seine Zeit stand.

Irgendwelche Gründe zu der Annahme, daß er an *Dementia praecox* gelitten habe, können wirklich nicht vorgebracht werden. *v. Hentig* hat sich ganz irreführen lassen, und die Gründe, die er als Stütze für diese seine Ansicht vorbringt, können als Höhe von Naivität bezeichnet werden. Oder wie soll man es anders bezeichnen, wenn *v. Hentig*, wie gesagt, meint, daß Tiberius' astrologisches Interesse ein Symptom für *Dementia praecox* sein könnte. Eine Art Beeinflussung der Sterne, „die Planteen haben Macht über ihn, das Gefühl innerer Freiheit ist verloren gegangen.“

„Tiberius war ein Schizophrener“, sagt *v. Hentig* kategorisch. Wir müssen antworten, daß wir viel zu wenig wissen, um eine sichere Diagnose stellen zu können. Wir können auch nicht mit Bestimmtheit sagen, daß Tiberius kein Schizophrener war. Aber wir können sagen, daß keine Tatsachen dafür sprechen, daß er schizophran war. Die Tatsachen sprechen dafür, daß er ein vollwertigerer Mensch war als die allermeisten. Wir können ferner sagen, daß *v. Hentigs* Tiberiusuntersuchung uns zeigt, wie man nicht zu Wege gehen muß bei Versuchen, eine psychiatrische Diagnose an einer der historischen Persönlichkeiten zu stellen. Man muß sich vorsichtig den Toten nähern, die ja selbst nicht reden. Man muß stets damit rechnen, daß, was später über sie geschrieben worden ist, oft falsch und unwahr ist. Und dies vielleicht in besonders hohem Grade, wenn es sich um politische Größen handelt. Mit dem politischen Haß scheint es eine eigene Bewandnis zu haben. Er stirbt nicht mit dem Objekt oder Opfer, sondern umgekehrt kommt es oft vor, daß dieser Haß dann immer größer wird, wie in ohnmächtigem Zorn darüber, daß das Opfer entkam.



Ist im Falle Tiberius ein Justizmord begangen worden, wie viele meinen, so setzt dies ja dem Werk nur die Krone auf, wenn ein Forscher der Nachwelt auf Grund der Pseudotatsachen des politischen Hasses mit seiner Diagnose kommt.

Ich möchte zum Schluß an den Geh. Med.-Rat Prof. *Bumke* meinen großen Dank richten. Nur durch seine mir gütigst gegebene Auskunft, daß Herr *v. Hentig* kein Psychiater ist, habe ich den Fehler vermeiden können, die Arbeit *v. Hentigs* den Psychiatern zuzurechnen. Selbstverständlich war diese Auskunft für mich ebenso fröhlich wie praktisch wertvoll.

---